

7. Die innere Mission bei unserer gebildeten Jugend ist allerdings eine wichtige Pflicht, die nicht vernachlässigt werden kann, vielmehr angestrengte Pflege verlangt. Aber man soll das eine tun und das andre nicht lassen. Übrigens gehört die Pflege des Missionsgedankens, wie sie z. B. die akademische Missionsbewegung auf ihre Fahnen geschrieben hat, zu den wirkungsvollsten Mitteln dieser „inneren Mission“.

Der Herausgeber des „Hochland“ hat in einer Fußnote auf S. 314 schon eine einschränkende Bemerkung gemacht: „Dasjenige, worin wir dem Verfasser nicht beistimmen, wenigstens nicht, was die Schärfe und Einseitigkeit seiner Formulierung betrifft, mag zunächst nur angedeutet sein: Es sind von einigen staatspolitischen Anschauungen und Begriffen abgesehen vor allem die Fragen der Missionen und des Strebens nach dem auch wirtschaftlich bedingten kulturellen Einfluß der Katholiken. Es wird sich Gelegenheit finden, darüber besonders zu sprechen.“ Hoffentlich verwirklicht sich der letzte Satz recht bald, damit das Unrecht, das der heiligen Missions Sache angetan ist, bei den Lesern des „Hochland“ wieder gut gemacht werde.

Besprechungen.

Steinmann, Professor Dr. Alfons, Die Welt des Paulus im Zeichen des Verkehrs.

Braunsberg, Ostpr., Heynes Buchdruckerei, 1915. gr. 8°. 84 S. 1,50 Mk.

Diese Arbeit, die zunächst im Vorlesungsverzeichnis der kgl. Akademie zu Braunsberg erschienen ist, wird allen Freunden der Mission willkommen sein. Weiß sie doch anschaulich und interessant die Verkehrsverhältnisse der römischen Kaiserzeit zu schildern und auf die Wirklichkeit des Völkerapostels anzuwenden. Nach einer zusammenfassenden Darstellung der Verhältnisse in den Mittelmeerländern des Römischen Reiches wird eine ausführliche Beschreibung der Verkehrswege geboten: der zahlreichen, kunstvoll angelegten Straßen, die das weite Reich durchzogen, der Häfen und Schiffsverbindungen auf dem Mittelländischen Meere. Soweit die Nachrichten es gestatten, wird dabei das Bild des Völkerapostels eingezeichnet, der ja Straßen wie die Via Appia und die Via Egnatia beschritten und wiederholt das Meer durchschiffte hat. Ein weiterer Abschnitt ist den Verkehrsmitteln gewidmet. Hier erfahren wir Näheres über die Staatspost (die für den Privatverkehr nicht in Frage kam), das Fuhrwesen in seiner verschiedenen Art, das Reittier, die Ausrüstung des Fußgängers, den Schiffsverkehr. Daß dabei mancher Vergleich mit der Gegenwart gezogen wird, ist leicht verständlich und belebt die Ausführungen. Auf S. 49 wird man aber zu dem Satze: „heute gilt es als ausgemacht, daß man nur zu Pferd dorthin (sc. nach Damaskus) gelangen kann, falls man nicht von Jerusalem über Jafa nach Beirut und von hier mit der Eisenbahn nach Damaskus fahren will“ trotz des Hinweises auf das Reisehandbuch von Meyer eine Einschränkung machen müssen. Ich selbst bin im Jahre 1910 von Damaskus unter Benutzung der Mekkabahn nach Samach an der Südspitze des Sees von Genesareth gefahren und von hier aus zu Wagen nach Jerusalem. Durch die neue Nord-Süd-Bahn wird die Reise noch mehr vereinfacht; den Umweg über Jafa und Beirut braucht man dabei nicht zu machen.

Zum Schluß bietet St. noch eine lehrreiche Untersuchung über die Weisungen Jesu hinsichtlich der Ausrüstung seiner Missionare, d. h. einen eingehenden Kommentar über die Stellen Mt 10, 9 f.; Mk 6, 8 f.; Lk 9, 3; 10, 3 f.; 22, 35 f. und ihr Verhältnis zueinander. Mt 10, 9 übersetzt er *νήσθητε* mit „erwerbt euch“, bringt den Gedanken dann mit dem unmittelbar vorhergehenden Satze: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ in Verbindung, und glaubt ihn so vom Verdienst während der Reise, nicht aber von Reisevorbereitungen verstehen zu müssen. Da aber das weitere Wort: *εἰς ὁδόν* „für die Reise“ bedeutet, tritt hier jedenfalls der Gedanke an Reisevorbereitungen zutage, wozu dann auch der Schlußsatz paßt: „Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes wert“. Aus diesem Tatbestand ergibt sich nach St. (S. 57) der Schluß: „Es schweben dem Mt zwei verschiedene Gedankenreihen vor, die er miteinander verbindet und in die mitgeteilte Form gießt. Ist das richtig, so ergibt sich, daß wir es bei Mt nicht mit einem wörtlichen Zitat, sondern mit Reminiscenzen zu tun haben.“ Ist mit diesem Resultate schon die Ursprünglichkeit des Wortlautes bei Mt

herabgemindert, so soll der Vergleich mit den Parallelen dies noch deutlicher zeigen. Bekanntlich liegen hier Differenzen vor: Nach Mt verbietet Jesus u. a. Stab und Sandalen; nach Mk wird beides gestattet; nach Lk 9 (Ausendung der Apostel) ist von Sandalen gar nicht die Rede, dagegen wird der Stab verboten, nach Lk 10 (Ausendung der Jünger) sind die Sandalen verboten, der Stab wird aber nicht erwähnt. Da nun Stab und Sandalen zur gewöhnlichen Ausrüstung des Wanderers gehörten, erblickt St. im Wortlaute des Mk den ursprünglichen Inhalt der Weisungen Jesu — über die verschiedenen verunglückten Harmonisierungs- und Erklärungsversuche wird eingehend berichtet und zutreffend polemisiert, auch die hyperkritischen Gedankengänge von Spitta werden mit vollem Rechte abgelehnt — Mt habe sie „unter einem nicht mehr kontrollierbaren Einfluß“ verschärft; Lk stütze sich auf Mk und Mt zusammen, und zwar in folgender Weise: „Lk kennt sich nicht aus und sucht daher jeder seiner Quellen gerecht zu werden: Das eine Mal durch Verschweigen der teils verbotenen, teils erlaubten Gegenstände, das andere Mal durch Schaffung zweier neuer Situationen: Den Aposteln wird der Stab, den Jüngern werden die Sandalen verboten“ (S. 82). Als Inhalt der ursprünglichen Weisungen ergibt sich somit nach dem „vermutlich besten“ Markusbericht: „Dieser Text zeigt uns den missionierenden Wanderer, wie er ohne jede Reiseausrüstung, nur mit dem Stab in der Hand und mit Sandalen an den Füßen, seinen Weg zurücklegt. Da diese Reiseausrüstung nur für kleine Touren in bekannten Gegenden ausreichend sein konnte, so ergibt sich weiter, daß für große Märsche und zumal für solche über die engen Grenzen des Judenlandes hinaus sowohl Brottasche wie Kleingeld, sowohl Rock wie Mantel erforderlich waren“.

Das ist eine geschlossene Auffassung der vielverstandenen Worte Jesu, die in vieler Hinsicht anspricht. Ihre prinzipielle Berechtigung findet sie in dem Gedanken, den der Jesuitenpater Jos. Knabenbauer in seinem Kommentar zum Mt (Cursus scripturae sacrae: Evangelium sc. s. Matthaeum I 398) mit den Worten ausspricht: „Sensum enim verborum Christi bene servarunt omnes apostoli et sensum bene exposuerunt, ipsa autem verba ad unum omnia eodem modo ab omnibus proferri ac continuo retineri neque necesse erat neque pro hominum conditione sine novo miraculo (eoque inutili) fieri potuit. Proinde uti alibi, ita hic quoque sensus mandati a Christo dati est exquirendus. Ad quod bene notat Maldonatus: Contrariis verbis eandem uterque sententiam eleganter expressit, uterque enim non Christi verba sed sensum exponens voluit significare Christum apostolis praecepisse ne quid haberent praeter ea quae essent in praesentem usum necessaria.“

Gleichwohl kann ich einigen Urteilen des Verf. nicht zustimmen, andere entbehren der zwingenden Beweiskraft. Was zunächst Mt 10, 9 f. anbetrifft, so muß man das Logion an erster Stelle für sich allein, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, betrachten. Dann ergibt sich von Anfang bis zu Ende ein ganz einheitlicher Gedanke, und zwar im Sinne der Reiseausrüstung. Gewiß heißt *κράδα* nicht „besitzen“, sondern „erwerben, beschaffen“. Aber das braucht nicht auf Verdienst während der Reise zu gehen, sondern kann mit Bisping „schaffet euch nicht an“, oder mit Klostermann „beschaffet euch kein Gold usw.“ übersetzt werden. Dann ist damit auf die Reiseausrüstung hingewiesen. Diese Auffassung wird durch den Zusatz „in eure Gürtel“ — den St. gar nicht beachtet — verstärkt. Denn bei der Vorbereitung für die Reise ist die Erwähnung des Gürtels, der als Aufbewahrungsort des Geldes diente, ganz natürlich; im andern Falle wäre sie höchst überflüssig. Bei unserer Auffassung ist dies „in eure Gürtel“ parallel dem folgenden „auf den Weg“, was St. ja ganz richtig interpretiert. Und der Schlusssatz: „Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes wert“ fügt sich vollkommen in den Gedankengang des ganzen Logion ein. Aber nun der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden! Es ist eine bekannte Tatsache, daß die synoptischen Evangelien, und zwar vor allem gerade das Mt, die Worte Jesu vielfach nicht in chronologischem Zusammenhange bringen, sondern in sachlichem; oft sind sie nur äußerlich durch Stichworte zusammengehalten, wie das der mündlichen Überlieferung bei den Juden entspricht. Dieses Prinzip ist in der Ausendungsrede bei Mt 10 an mehreren Stellen zu beobachten, und so liegt es nahe, auch 10, 9 f. daran zu denken. Tatsächlich schließt der Satz am Schlusse von V. 8: „umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ den vorhergehenden Gedanken ab, steht mit diesem also in einem notwendigen Zusammenhang. Somit braucht er nach dem eben angeführten synoptischen Grundsatz mit dem folgenden Logion nicht mehr innerlich eng zusammenzuhängen. Es genügt, daß der Gedanke des Gebens und Nehmens in V. 8^b den folgenden vom Gold usw. assoziiert hat. Die

Parallelen bei Mk und Lk erheben dagegen keinen Widerspruch, sondern begünstigen diese Auffassung. Und der einheitliche Gedanke des Logions B. 9 f. selbst verlangt sie. Das scheint mir im Hinweis auf die synoptische Darstellungsart der einzige methodisch richtige Schluß zu sein. Man vermeidet dabei auch die Annahme der immerhin ziemlich starken Verwirrung im Logion des Mt. Natürlich ist so bei Mt nur von der Reisevorbereitung die Rede.

Was der Auffassung der *πίρα* = Bettelsack anbetrifft, so ist sie bei Mt zweifellos sehr gut begründet, wenn auch nicht gerade notwendig. Aber in der Aufzählung bei Lk 22, 35 f. ist sie m. E. gänzlich unmöglich. Denn daß das gleiche Wort in zwei aufeinanderfolgenden Versen – daß B. 36 *πίρα* einfach den Ranzen bedeutet, gibt St. selbst zu – die miteinander in logischer Verbindung stehen, in verschiedener Bedeutung stehen soll, empfinde ich nicht nur als „Härte“ (S. 69), sondern als Unmöglichkeit. Jedenfalls ist diese „Härte“ bedeutend stärker als die von St. zur Parallele angeführte: es sei vom Schwerte die Rede, ohne daß der Gegensatz des Stabes erwähnt werde.

Daß Lk in Kap. 9 und 10 die Verbote verteilt hat, ist ganz gut möglich. Aber die Schaffung zweier neuer Situationen leuchtet mir nicht ein. Jedenfalls trägt diese Beobachtung nichts bei zur Entscheidung der Frage, ob der Wortlaut bei Mt oder bei Mk als der ursprünglichere anzusehen sei. Und ich muß gestehen, daß mir das Wort von Schanz in seinem Mt-Kommentar (S. 290) nicht unerheblich zu sein scheint: „Mt hat am besten die ursprüngliche Fassung bewahrt, da sich für die erste Ausendung in Palästina solche Vorschriften leichter ausführen ließen als später unter den Heiden.“ Für eine Verschärfung der ursprünglich milderen Fassung ist sehr schwer ein Grund wahrscheinlich zu machen. St. gibt selbst die Schwierigkeit zu, wenn er von einem „nicht mehr kontrollierbaren Einfluß spricht.“ Und die Vermutung, dieser Einfluß habe darin bestanden, „daß die meisten Traditionen die Verbote berichtet hätten“, schiebt die Schwierigkeit nur zurück, ja vergrößert sie noch. Wie kamen denn „die meisten Traditionen“ zu dem Verbote? Doch jedenfalls nicht aus der Praxis, die eben Sandalen und Stab sehr bald als notwendigen Ausrüstungsgegenstand erkennen ließ. Darum liegt es näher, daß die Praxis bei Markus auf die Formulierung eingewirkt hat. Der Sinn des Verbotes auch nach seiner schärferen Fassung ist auf jeden Fall einfach der, daß für den apostolischen Sendboten größte Bedürfnislosigkeit, die auf besondere Reisevorbereitungen verzichtet, verlangt wird.

Ich will nicht behaupten, daß die letzten Erwägungen gerade zwingenden Charakter hätten; aber soviel darf man wohl sagen, daß sie gut gegründet sind und den entgegengesetzten Beobachtungen reichlich die Wage halten. Der Geist der Forderungen Jesu bleibt in der einen oder der anderen Fassung der gleiche; und für die Praxis des Missionars kommt es wesentlich auf diesen Geist an.

Es sei noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben, daß der ausübende Missionar und jeder, der der Mission mit liebevollem Verständnis folgen will, aus der Arbeit von St. viel Interessantes und Lehrreiches entnehmen kann. So sei sie den Lesern dieser Zeitschrift bestens empfohlen. M. Meinerz.

Pastor, Ludwig von, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.

VI. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration: Julius, Marcellus II. und Paul IV. (1550–1559). 1–4. Auflage. Freiburg i. Breisgau 1913, Herder. gr. 8°. (XL u. 724 S.) 11,00 M.; geb. 13,00 M.

Über den hohen Wert der Pastorschen Papstgeschichte hat die wissenschaftliche Kritik längst ihr Urteil gefällt. Auch der VI. Band, der die Pontifikate dreier Päpste: Julius III., Marcellus II. und Paul III. umfaßt und durch die bereits unter den Vorgängern auf dem päpstlichen Stuhl eingeleitete große innere Reformtätigkeit der Kirche, durch das Werden und erste Aufblühen der Gesellschaft Jesu und durch die Befestigung der Glaubensspaltung in Deutschland besonders gekennzeichnet wird, zeichnet sich als ein hoch „über dem Streit der Parteien stehendes erhabenes Meisterwerk moderner Geschichtsschreibung“ aus durch gründliche und methodische Verarbeitung des vielfach sehr spröden Materials unter klaren und großzügigen Gesichtswinkeln, durch eine dem großen Stoff angepaßte würdige Sprache und Heranziehung einer fast unübersehbaren, mit feinem kritischen Spürsinn und Taktgefühl bearbeiteten Literatur und vielfach entlegener, darum um so wertvollerer Quellen.

Für die Missionswissenschaft kommen allerdings nur 26 Seiten des umfangreichen Werkes in Betracht (S. 214–240), und wir wären dem Verfasser, der schon